

Dresdner Kunstgewerbe für den Eigengeschmack.

Wenn man sagte: „Handwerk hat goldenen Boden“, so meinte man das Handwerk des wohlgelernten Mannes, der auf seiner Gesellenfahrt durch deutsche und fremde Länder manchen Meisters feine Kunst erlernt, manchen vornehmen Bestellers Besonderheit und eigenen Geschmack hat befriedigen dürfen und der so, als er selbst Meister ward, in seines Städtleins geistige und künstlerische Abgeschlossenheit und Dürftigkeit ein Stück von der Bildung, von dem Luxusbedürfnis und von dem Geschmack reicherer und grösserer Städte, bunterer und köstlicher gestalteter Lebensfreude hineintrug.

Das ist anders geworden. Heute hat jedes Dörflein bis hinauf ins Gebirge und bis weit hinaus in die stille Ebene seinen „Galanteriewarenladen“, und der Eifer der Kunstgewerbefabriken, die billige Waren liefern und deshalb auf Massenabsätze zielen müssen, trägt überallhin das, was den Kunstsinn und den Geschmack der vielen zu befriedigen scheint. Darüber hat das Handwerk seinen goldenen Boden verloren. Und leider haben auch viele, ja die meisten das Vertrauen zum Handwerk darein gegeben.

Aber ihr Bedürfnis nach guten kunstgewerblichen Erzeugnissen von Eigenart und persönlichem Reiz ist nicht geringer geworden. Im Gegenteil. Mit dem grossartigen, persönlichen Zug, der durch die moderne Kunst und das neue Kunstgewerbe geht, ist auch der persönliche Geschmack wieder erwacht. Das hat auch noch andere Ursachen: Nach der Einigung des Reiches und in dem grossen Aufschwung des deutschen Wirtschaftslebens gab es nur eine Parole für alle: Geld verdienen. Man wollte nur Geld verdienen, Kapital schaffen, sich Renten sichern — niemand hatte Zeit für Sentiments, für Luxus, für Schönheit, für Kunst. Noch weniger für feinen Kleinkram, der das Heim traut macht, weil er der persönlichen Eigenart des Bewohners angepasst ist. Alles kam aus der Fabrik — die machte es gut und der herrschenden Geschmackrichtung entsprechend. Aber nun ist die Zeit einer neuen Generation da, einer Generation, die sich schon einigermaßen im Besitz fühlt, in der eine ältere Bildung, eine ältere „Erziehung zur Kunst“ vorhanden ist — und gleich regt sich kräftig und in der mannigfachsten Form das Bedürfnis nach allerlei künstlerisch ausgestatteten Gegenständen mit besonderem Geschmack, angepasst dem eigenen Bedürfnis und der Gemütsrichtung des Einzelnen.

Aber bestelle so etwas in der Fabrik. Entweder du bekommst es gar nicht, oder du bekommst es plump und abgeschmackt (mit Ausnahmen natürlich), denn die maschinengewohnten Finger und Köpfe sind nicht mehr gewöhnt, auf Sonderideen einzugehen, sie sind auch ausser Fühlung mit dem Material geraten, das sie verarbeiten. Denn im fabrikmässigen Kunstgewerbe wird alles, — es geht kaum anders — vom Musterzeichner entworfen, der meist dem Material verhältnismässig fremd gegenübersteht und dem deswegen oft die Schwierigkeit der Behandlung als höherer Wertmesser erscheint als die Natürlichkeit und Echtheit gerade der Materialbehandlung.

Unsere Handwerker haben seit einiger Zeit richtig diesen Mangel erkannt und sich unter der Beihilfe tüchtiger Künstler der Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus dem Gebiete des Kunstgewerbes befleissigt. Nicht um nun das, was sie bringen, wiederum, wie die Industrie, dem Publikum aufzuzwingen, sondern um dem modernen individualistischen Kunstbedürfnis zu zeigen,

dass sie verstehen, auf Wünsche besonderer Art einzugehen und zu schaffen, was eigenem Geschmack entspricht.

Ein ganz besonderes Verdienst erwirbt sich der Dresdner Kunstgewerbeverein gegenwärtig um diese Bestrebungen. Er hat in den Sonder-Ausstellungs-Räumen des Kunstgewerbemuseums eine „Fachausstellung“ veranstaltet, in der einiges von Dresdner Handwerkskunst gezeigt wird. Es soll gezeigt werden, was der oder jener Meister für nicht zu teures Geld nach besonderen Wünschen seiner Kunden schafft: vom Goldschmied ein besonderes Ringlein für eine Braut, vom Tischler ein Kästchen aus feinem Holz, eingelegt und den besonderen Zwecken entsprechend verziert, einen silbernen Becher, der Hausfrau oder dem Hausherrn gehörig, der bei festlichem Mahle einen Unterschied gibt zwischen den Stengelgläsern, die den Gästen gleichmässig an ihren Platz gestellt werden. Ein Familienbuch in besonderem Einband, der Braut geschenkt von der Freundin, „der Buchbinder hat's köstlich und extra gemacht“, wie der kleine Aufruf des Kunstgewerbevereins sagt. Einen Stuhl für den Hausherrn geben die Freunde, eigens gefertigt, gemütlich und schön — ein Taufbecken schenkt die Grossmutter für Enkel und Urenkel, auf dass er ein geweihter Familienschatz werde mit all den Namen, die darauf eingraviert sind.

Diese Fachausstellung war keiner Jury unterstellt. Jeder schickte, was er hatte. Wenig, aber fast durchweg Gutes.

Gleich am Eingange ist an der Wand ein feines Gitter von Schmiedebronze; es ist für eine Ruhestätte auf einem Friedhofe. Vielleicht ein wenig zu freudig in seinem goldhellen Bronzeglanz. Aber in der Technik — handwerksmässigen Technik — ausgezeichnet. Es ist entworfen von den Architekten Lossow und Kühne und geschmiedet von Max Grossmann, der die schönen Schmiedearbeiten für das Ständehaus lieferte.

In demselben Zimmer hängen von der Decke recht glücklich erfundene Beleuchtungskörper; sie stammen aus der Kronleuchter-Fabrik von Julius Schädlich und zeigen, dass auch auf diesem Gebiete viel Eigenes und fleissig Gearbeitetes in der Hand des geschickten Meisters entstehen kann.

Billige Bronzegegenstände brachte die Firma Böhme & Hennen, die eine Anzahl praktischer und einfach geformter Leuchter, aber auch schöne Arbeiten in Schmiedeeisen ausstellte. Ein lustiges Handwerker-spässchen ist das ausgestellte Druckknopfweibchen.

Eine vornehme Handwerksübung beleben die Bronzeschmiede Pirner und Franz: Ein Schreibzeug und eine Wahlurne von bruniertes Bronze, mit Gold tauschiert, wirkt ausnehmend vornehm. Dieselbe Firma zeigt eine prächtige Bronzeglocke, die ein eigenartiges Zierstück auf den Tisch eines Präsidenten oder, wie wir hören, auf den Tisch eines Amtshauptmanns in der Nähe Dresdens bilden wird.

Eine kleine Konkurrenz brachte Gravierungen für Konfirmanden-Uhren; hier ist vor allem Georg Wastian beteiligt. Ein anderer Wettbewerb diente der Erlangung von Taufgeräten. Ein dritter einem Abendmahlsgerät für eine kleine Gemeinde das nur etwa 500 M. kosten sollte. Der eine der eingegangenen Entwürfe ist sehr einfach und würdig in der Form und Linienggebung, der andere, der sehr glücklich Silber und